

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

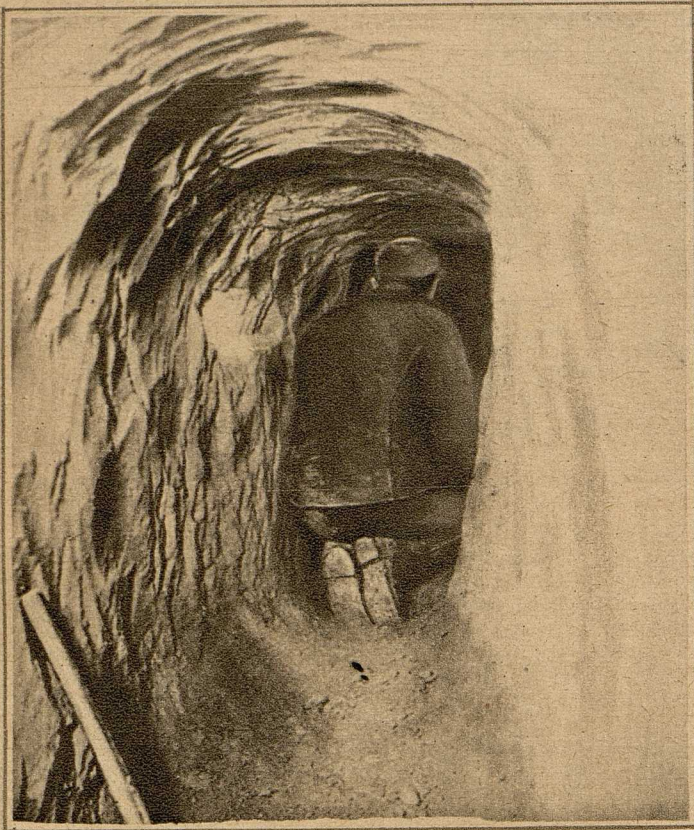
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Ein „Bormineur“ bei der Arbeit im Minenstollen.  
(Photos K. u. K. Kriegspressequartier.)



Der Minenkrieg. Ein Bewußtloser wird aus dem gaserfüllten Fuchslotz von Rettungsmannschaften mit Sauerstoffapparaten herausgetragen.

## Die Kriegskasse.

Von Paul Rosenhayn.

Als Leutnant Schaljakin um halb fünf Uhr morgens aufbrach, hatte er 45 Flaschen Sekt, 138 Schnäpse und 324 Importzigarren zu bezahlen. Das hatten sie in fünfeinhalb Stunden konsumiert: er, seine Kameraden und die übrigen Gäste des Wiener Cafés, die er allesamt eingeladen hatte.

Schaljakin warf unter den bewundernden Blicken der Zivilisten und den erstaunt fragenden Gesichtern seiner Kameraden einen Tausendrubelschein auf den Tisch, knüpfte den Säbelgurt fester, sagte „Morgen“ und verließ mit ziemlich festen Schritten das Lokal.

Ein paar Kameraden wollten ihn nach Hause begleiten. Er wehrte ab. „Geht schlafen, Kinder. Wir haben alle eine Stunde nötig.“

Er merkte, als er durch die Straßen schritt, daß er ziemlich nüchtern war. Kein Wunder. Er hatte am wenigsten von allen getrunken. Etwas ging ihm im Kopf herum. Jetzt, vorhin, die ganze Nacht. „Ob sie's wohl schon wissen? Ob sie's wohl schon wissen?“ Der Rhythmus dieser Worte hatte sich eigenförmig seinem Gehirn eingeprägt. Und während er sporenlirend dahinschritt, hörte er im gleichmäßigen Takt seiner Tritte nichts als die Worte: „Ob sie's wohl schon wissen? Ob sie's wohl schon wissen?“

Als Leutnant Schaljakin sein Zimmer betrat, bemerkte er unter dem hohen samtnen Fenstervorhang ein Paar Stiefel. Langschäftige Reiterstiefel. Er sah an sich herunter. Das einzige Paar Stiefel, das er besaß, glänzte dort unten an seinen Füßen. Also waren es fremde Stiefel, die dort standen. Und da ihm vernünftigerweise niemand zwei Paar Stiefel hinter die Portiere stellen würde, so kam er zu dem Schluß, daß die Eigentümer dieser Stiefel zurzeit drinstehen mußten. Als Verlängerung nach oben. Vorsichtig ging er auf die Portiere zu und schlug sie auseinander. Da standen der Hauptmann Sokolnikow und der Premierleutnant Konstantin.

„Morgen!“ sagte Schaljakin, nicht im geringsten erstaunt. „Was wollt Ihr?“

Die beiden traten hinter der Portiere hervor. Der Hauptmann legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte langsam und feierlich: „Leutnant Schaljakin, Sie stehen im Verdacht, in dieser Nacht 103 000 Rubel aus der Kriegskasse gestohlen zu haben. Leugnen ist zwecklos.“ wehrte er ab, als Schaljakin anfangen wollte zu reden, „wir wissen alles!“

„Ich denke ja garnicht daran, zu leugnen.“ antwortete Schaljakin. „Ich bedauere.“ fuhr der Hauptmann fort, „den Befehl zu haben, Sie zu verhaften.“

Der Leutnant lächelte. „Befehl ist Befehl.“ sagte er ruhig. „Aber ich sehe keinen Grund, warum du auf einmal „Sie“ zu mir sagst, Dimitri.“ „Es ist uns natürlich selbst sehr peinlich.“ mischte sich Oberleutnant Konstantin ein. „Du wirst uns das glauben, Sergej. Wie konntest du nur!“

„Wo ist das Geld?“ fragte Hauptmann Sokolnikow.

„Hier.“ Schaljakin deutete mit der rechten Hand auf seine Brusttasche, unter der es did hervorquoll. „Hier ist das Geld. Abzüglich tausend Rubel, die ich heute Nacht drüben im Wiener Cafés verknüpft habe. Schade, daß Ihr nicht dabei waret. Es war sehr fidel.“

„Du glaubst doch nicht im Ernst.“ unterbrach ihn der Hauptmann, „daß wir uns an dieser Kneiperei beteiligt hätten? Mit gestohlenem Gelde?“

„Bruder.“ lachte Schaljakin, „rede keinen Unsinn. Kommt mal her beide. Hier sind noch ein paar Importen. Da, steckt sie euch an. Und nun seht euch mal daher.“

Die beiden nahmen zögernd die dargereichten Zigarren und knipften

sie ab. „Ihr könnt sie ruhig rauchen. Es sind Henry Clays.“ Die beiden setzten sich aufs Bett und sahen zu Schaljakin auf, der vor ihnen stand wie ein Schulmeister vor seinen Schülern.

„Ihr wißt vielleicht, ich war gestern abend zur Audienz beim General. Der General wird einen Augenblick abgerufen, ich sehe mich neugierig im Zimmer um und ziehe die Schublade seines Sekretärs auf. Natürlich, ich hätte das nicht tun sollen. Aber, ich schwöre euch, ich dachte mir nichts Böses dabei. Es war eine Kassettenbox voll Tausendrubelscheine. Herrgott, denke ich, das schöne Geld! Wenn du das hättest! Wie wolltest du leben! Du — und deine Kameraden natürlich, versteht sich: Sokolnikow und Konstantin. Ich schwöre euch, mein erster Gedanke galt euch. Mir fährt es durch den Kopf: wenn du dieses Geld nimmst und es für dich und deine Kameraden verwendest — ist das nicht das Richtige? Das eigentlich Beabsichtigte? Ich greife also hinein in den Kasten. Gleich darauf kommt der General zurück und verabschiedet mich freundlich.“

Hauptmann Sokolnikow räuspert sich. „Der General nennt es eben Diebstahl.“ sagte er endlich.

„Natürlich.“ erwidert Leutnant Schaljakin. „Weil er das Geld selbst behalten wollte. Ich habe ihm eben einen Strich durch die Rechnung gemacht. Das ist alles. Nehmen wir einmal an.“ fuhr er in befehlendem Tone fort, „ich hätte das Geld nicht genommen. Was wäre geschehen? Es wäre — im günstigsten Falle — in der Kriegskasse liegen geblieben. Um zehn Uhr heute vormittag ist Angriff. Was werten wir? Es wird uns ergehen wie gestern dem vierten Armeekorps: um zwei Uhr sind wir in den Händen der Preußen. Alle gefangen; ich, ihr, der General, die Kriegskasse, alles. Und das schöne Geld fällt den Preußen zu. Was haben wir dann davon? Nichts. Ist es da nicht viel richtiger, Kinder, ich habe das Geld an mich genommen und es auf die einfache Weise in Privatgeld verwandelt? Wenn wir persönlich zu Gefangenen gemacht werden — und daran zweifelt doch wohl keiner von uns —, so wird man das Geld als Privateigentum respektieren und es uns lassen. Ich kenne die Deutschen, ich weiß, sie tun es. Habe ich nicht recht, Kinder?“

„Das sind Sophistereien.“ sagte Oberleutnant Konstantin barsch. „Das Geld gehört nicht dir, nicht uns, nicht dem General. Es ist Eigentum des Staates. Du hattest dich nicht daran zu vergreifen.“

„Schaljakin hat nicht ganz unrecht.“ unterbrach ihn der Hauptmann. „Wenn man bedenkt: um zehn Uhr Angriff und heute nachmittags ist das schöne Geld zum Teufel. Da ist es schon besser . . .“

„Das ist nicht unsere Sache.“ wehrte der Premier ab. „Wenn das Geld verloren ist, so ist es im Kampf verloren und nicht gestohlen.“

„Du sprichst, wie du es verstehst.“ entgegnete der Hauptmann ärgerlich. „Du hast Schaljakin überhaupt nicht begriffen. Du bist ein reicher Mann und weißt nicht, wie Hunger tut.“

„Ich habe Schaljakin sehr wohl begriffen.“ erwiderte Konstantin eifrig. „Und ich wüßte nicht, was es mit der Stillung des Hungers zu tun hat, wenn Schaljakin tausend Rubel in der ersten Nacht verknüpft. Was hat das Heer davon? Die Soldaten?“

„Die Soldaten?“ wiederholte der Leutnant gebohrt und warf einen Blick in das Gesicht seines Vorgesetzten. „Habe ich denn schon Gelegenheit gehabt, das Geld zu verwenden? Du machst es mir ja unmöglich! Hast du gesehen, Konstantin, wie unsere Soldaten gestern die frühe Wurfssendung aus Moskau jubelnd begrüßt haben? Wie die Wölfe sind sie über die Würste hergefallen. Und was war darin?“

„Lumpen.“ antwortete Hauptmann Sokolnikow finstern. „Und als sie sich nachher an die Konservenbüchsen machten? Du